

Hin- und hergerissen

Frau sein zwischen früher und heute

Noch nie hatten wir Frauen so viele Rechte und Möglichkeiten wie heute. Man sollte meinen, Frau zu sein zu Beginn des 21. Jahrhunderts in einem demokratischen Land wie Deutschland müsste etwas ganz Einfaches sein. Nichts hindert uns daran, den Arbeitsmarkt oder gar die ganze Welt zu erobern – nichts, außer wir selbst. Es ist das grundsätzliche Dilemma einer freien Gesellschaft, dass sie uns nicht nur unendliche Möglichkeiten bringt, sondern im gleichen Atemzug auch unendlich viele Entscheidungen abverlangt. Wir dürfen als Frauen also endlich frei entscheiden, wie wir unser Leben führen wollen, was wir als Beruf erlernen, ob wir heiraten, ob wir Kinder haben wollen. Ja, wir sind frei, all diese Möglichkeiten zu nutzen – und jetzt das Dilemma: Was davon mache ich nun so, als Frau? Welche der vielen Möglichkeiten nutze ich? Welche will ich selbst – welche Lebensvorstellungen wiederum sind gar nicht meine Wünsche, sondern werden von meiner Familie, meinen Freunden, der Gesellschaft an mich herangetragen?

Ich erinnere mich noch gut daran, wie meine Vorstellung vom Leben war, als ich 20 war. Konkret betrachtet, hatte ich gar keine großartigen Pläne, keine genaue Vorstellung. Es war also irgendwie klar, dass ich auch mal heirate, und auch, dass ich Kinder kriegen werde. Aber wann und wie viele? Ich hatte keinen Plan, wie ich Familie und Beruf unter einen Hut bekommen soll. Warum auch, ich hatte ja noch keine Kinder, aber die Unbeschwertheit einer 20-Jährigen, die gerade das erste Mal zu Hause ausgezogen ist. Warum sich also Gedanken machen über fiktive Probleme, die mich aus meiner damaligen Sicht noch gar nicht betrafen? Und dann ging alles ganz schnell. Plötzlich war der richtige Mann da, das erste Kind unterwegs und ehe ich mich versah, war ich nicht mehr angestellte Redakteurin, sondern Mutter und Hausfrau. Dazu war ich auch noch glücklich – und das Dilemma setzte ein.

Denn mein Leben, wie es sich ergeben hatte, Hals über Kopf, war nicht das, was meine Freunde, meine Familie und die Gesellschaft für mich vorgesehen hatten. Sie hatten alle schon eine Rolle für mich im Kopf, es war aber nicht meine. Erst mit den Reaktionen meines Umfeldes auf meinen neuen Mutter-Hausfrauen-Status realisierte ich selbst, wie mich andere sahen, welche Erwartungen sie an mich hatten – denen ich allen nicht genüge. Den Fehler suchte ich jedoch zunächst bei mir. Und obwohl ich mich doch für eine emanzipierte junge Frau gehalten hatte, knickte mein gesamtes Selbstbewusstsein widerstandslos ein.

Seither bin ich Hunderten von Frauen begegnet, denen es ganz genauso ging oder bis heute geht. Hunderte andere haben mir ähnliche Geschichten geschrieben. Lebenserfahrungen, die sich alle ähneln in einem entscheidenden Punkt: Unzählige Frauen fühlen sich unter Druck, Erwartungen von anderen zu erfüllen – und darüber haben sie aufgehört, selbstverständlich so zu leben, wie sie es selbst wollen oder für richtig halten. Ein weiterer Punkt eint sie, gerade wenn sie in der Situation sind, dass sie Kinder großziehen und nicht berufstätig sind: Sie verteidigen dieses Lebensmodell, von dem sie selbst sagen, dass es sie glücklich macht, öffentlich nicht, sie entschuldigen sich dafür. „Wie, du arbeitest nicht?“ – „Nein, ich bin nur Hausfrau“. Ein Klassiker. Im Jahr 2010 brachte eine Milupa-Studie zutage, dass junge Frauen heute an ihren eigenen Ansprüchen in Stress

geraten und sich selbst unter Druck setzen. Das Haus muss perfekt sein, die Kinder wohlerzogen, gleichzeitig muss noch ein Top-Job her und selbstredend sollen wir Frauen dabei auch noch großartig aussehen. Dazu passt, dass das Müttergenesungswerk seit Jahren einen explosionsartigen Anstieg bei den Anträgen zu Mutter-Kind-Kuren verzeichnet. Keine Frage, hier sind gerade junge Mütter enorm unter Druck. Dazu kommen die Erwartungen des Partners. Man will ja nicht nur Eltern sein, sondern auch ein Paar, so wie früher. Doch woher die Zeit und die Muße nehmen, gerade wenn beide berufstätig sind, die Kinder und der Haushalt versorgt werden wollen und das alles nach einem anstrengenden Arbeitstag? Hat man dazu auch noch ehrenamtliche Aufgaben übernommen, steigt das Volumen zusätzlich an. Kürzlich berichtete mir ein Priester, dass er immer wieder beobachtet, dass ihm einstmals engagierte junge Frauen aus der Gemeindefreizeit wegbrechen, sobald sie Mütter werden. Plötzlich hätten sie keine Zeit mehr für all die Aufgaben, die sie vorher mit links schafften. Er klagte ein bisschen und ich musste ihm so als Mutter von vier Kindern höflich aber bestimmt „den Kopf waschen“, wie das so mit der Energie von Müttern ist, die nicht selten mit Schlafmangel den ganzen Tag Kleinkinder zu versorgen haben und eben für eine Weile andere Sorgen haben. In Kindergarten und Schule will man uns dann auch noch als Elternsprecher, Kuchenbäckerinnen und Organisatorinnen von Schulfesten. „Du bist ja zu Hause, du hast ja Zeit“. Kurzum: Die Erwartungen an junge Frauen reichen locker für zwei Leben. Und tatsächlich ist es ja sogar statistisch erwiesen, dass die Zahl der Ehrenämter von Frauen mit der Zahl ihrer Kinder steigt. Wir machen und tun, haben immer Zeit, fühlen uns verpflichtet – aber tun wir das, was wir wollen, oder das, was andere erwarten? Ist dieser Stress, den wir haben und der laut Milupa-Studie von unseren eigenen hohen Erwartungen kommt, wirklich unsere Erwartung? Ich habe da meine Zweifel.

Viel wird derzeit über sogenannte „Rollenerwartungen“ an Frauen und Männer diskutiert. Rollen sollen „aufgebrochen“ werden, weil sie uns einengen. In unseren Möglichkeiten beschränken. Gerne wird auch der Begriff „stereotype Rollen“ verwendet. Die sollen auf jeden Fall aufgebrochen werden. Die Formulierung

frau
SEIN

FRAU

nichts

findet sich inzwischen in zahlreichen Parteiprogrammen und auch auf der Internetseite des Familienministeriums. Die „stereotypen Rollen“, gerne auch in der Steigerung, „sexistische Stereotype“, sind diejenigen, die derzeit besonders bekämpft werden. Vom Familienministerium, von Feministinnen und vor allem von Gender-Bewegten. Gemeint ist damit das Verhaftetbleiben in alten, „überholten“ Rollenvorstellungen von Mann und Frauen. Konkret: das traditionelle Familienbild von Vater, Mutter und Kindern. Das Modell, wo die Frau zu Hause die Kinder erzieht und der Mann das Familieneinkommen erwirtschaftet. Dieses Familienbild gilt als vor-emanzipatorisch, um nicht zu sagen vor-sintflutlich, weil es nicht mehr dem modernen Bild der Familie und vor allem nicht der Frau entspricht.

Zwar hat der Feminismus dafür gekämpft, dass wir uns als Frauen endlich aussuchen können, wie wir leben wollen, dass wir nicht mehr festhängen in diesem engen Weltbild, wonach es für die Frau nur diesen Platz gibt: Hinter dem Mann und am Herd. Womit jedoch offenbar niemand gerechnet hatte, damals in den Zeiten des feministischen Aufbruchs: Es gibt Millionen von Frauen, die gar nichts dagegen haben, sich um ihre Kinder zu kümmern. Die kein Problem damit haben, dass ihr Mann das Geld verdient, oder die ihren Beruf nicht als das Wichtigste im Leben betrachten.

Man kann also sagen, die gesellschaftlichen Erwartungen an die Frau haben sich verändert, haben ihr ganz neue Möglichkeiten eröffnet, die ihr vorher verwehrt waren; dafür drängt man sie heute in ein neues Korsett: Das der erfolgreichen, berufstätigen Frau, die mit links noch ein, zwei hochbegabte Kinder großzieht und dabei aussieht wie Angelina Jolie. Hat die nicht sechs Kinder? Na siehst du, schafft die doch auch. Frau von der Leyen hat sogar sieben Kinder und ist dabei auch noch Ministerin. Also stell dich nicht so an mit deinen 1,38 Durchschnittskindern und dem bisschen Haushalt und dem Job! Keine Frage, das mediale Bild der Idealfrau hat mit der Realität der meisten Frauen nichts zu tun, es wird uns aber ständig wie ein Spiegel vorgehalten – und mit Spiegeln haben wir Frauen ja sowieso Probleme ... Auf der Strecke und im Dilemma bleiben also diejenigen Frauen, die dem neuen, modernen Bild der Frau, der neuen Rollenerwartung nicht entsprechen können oder auch nicht wollen. Die Frauen, die Zeit für ihre Familie wollen. Die Frauen, die nicht nach sechs Monaten ihr Kind in einer Krippe abgeben wollen, um sich beruflich zu verwirklichen. Im Dilemma bleibt faktisch die Mehrheit der Frauen. Und egal wie man es macht, man macht es falsch als Frau: Wenn Sie sich für den Beruf entscheiden und wirklich nach kurzer Elternpause wieder einsteigen, dann sind Sie für die einen eine „Rabenmutter“, „karrieregeil“. Bleiben Sie hingegen zu Hause und bekommen womöglich auch noch viele Kinder hintereinander, dann sind Sie für die anderen wiederum das „Heimchen am Herd“. Ein emanzipatorischer GAU, nichts gelernt aus der Frauenbewegung und immer noch gefangen in einem Weltbild von vorgestern. Für die Wirtschaft und das Bruttosozialprodukt sind sie dann „vergeudetes Potential“, denn ihre Arbeitskraft und Steuergelder will man ja dringend haben.

Die Unbekümmertheit meiner 20er Jahre ist in der aktuellen jungen Generation ebenfalls zunehmend weg. Junge Frauen sind heute schon

viel früher unter Druck. Immer wieder erlebe ich in Diskussionen, dass diese Frauen sich schon in der Ausbildung den Kopf zermartern, wie sie das alles hinbekommen sollen. Wie sie die Familie hinkriegen, die sie doch wollen und auch den Beruf, sie wollen ja nicht umsonst studiert haben. Faktisch endet es für viele damit, dass sie ihren Familienwunsch immer weiter nach hinten schieben und wenn überhaupt erst jenseits der 30 oder gar 35 das erste Kind bekommen, das oft das einzige bleibt. Gewünscht haben sie sich das nicht, aber es ist so gekommen. Möglicherweise aber werden sie so spät auch gar nicht mehr schwanger.

Ja, wir haben die alten Rollenmodelle aufgebrochen, einfacher geworden ist es aber deswegen nicht als Frau. Es wird sogar immer komplizierter, denn die neuen Rollen sind noch lange nicht gefunden. Und die ganze Gender-Gleichstellungsfraktion hat auch keine Lösung. Dort behauptet man ja, wir müssten uns einfach nur von unserem Geschlecht emanzipieren. Wir Frauen sollten einfach nur die gleichen Lebensläufe wie unsere Männer einschlagen. Wir sollen nicht so viel Zeit in die Familie investieren, sondern finanziell eigenständig sein und möglichst schnell in den Beruf wieder zurückkehren. Wir sollen uns das Kindergrößen und den Haushalt und die Erwerbstätigkeit einfach nur 50:50 mit unseren Männern aufteilen und dann wäre alles gut. „Partnerschaftliche“ Aufteilung nennt es unsere Familienministerin, Frau Schwesig. Lassen wir einfach mal weg, dass es weder die Familienministerin noch sonst einen Politiker irgendetwas angeht, wie eine Familie sich ihr Leben organisiert und was jeder einzelne unter fair oder partnerschaftlich oder gar emanzipiert versteht. Ob wir damit glücklich sind als Frauen, steht auf einem ganz anderen Blatt Papier. Niemand ersetzt uns die Freuden, die wir mit unseren Kindern erleben, keiner nimmt uns das schlechte Gewissen, wenn wir morgens ein weinendes Kind im Kindergarten abgeben, weil es nicht anders geht. Und ja, ich kenne zu viele Frauen, die das jeden Morgen machen und sich dabei schlecht fühlen.

Die Lösung gelingt nur, wenn wir aufhören, uns von anderen diktieren zu lassen, was wir so alles wollen und tun müssen. Einfach mal nein sagen kann sehr befreiend sein. Sich auf das eigene Bauchgefühl verlassen, das meistens stimmt, kann sehr beruhigend sein. Weder der Feminismus noch das Familienministerium hat die einzig richtige Lösung für ein glückliches Frauenleben parat. Das muss jede Frau für sich selbst finden. Vielleicht müssen wir auch nur lernen, endlich offen auszusprechen, was wir wollen. Sie sind Hausfrau und Mutter und damit glücklich? Sagen Sie es! Sie finden Ihre Erfüllung in Ihrem Beruf und wollen keine Kinder? Sagen Sie es! Sie wollen, dass Ihr Mann mehr im Haushalt hilft? Sagen Sie es! Sie haben keine Zeit noch eine Aufgabe zu übernehmen? Sagen Sie einfach mal nein. Wenn die Geschichte eines gelehrt hat: Niemand kann uns unser persönliches Glück bringen, wir müssen es uns nehmen. Gerade als Frauen.



Birgit Kelle,

39, verheiratet und Mutter von vier Kindern arbeitet als freie Journalistin und Buchautorin („Dann mach doch die Bluse zu“, Adeo Verlag). Sie ist Vorsitzende des Vereins Frau 2000plus e.V. und Vorstandsmitglied des europäischen Dachverbandes New Women For Europe, Brüssel.